

Liebe Adventsgemeinde!

Ich steh vor dir mit lee-ren Hän-den, Herr,  
fremd wie dein Name sind mir dei-ne We - ge.  
Seit Men-schen le-ben, ru-fen sie nach Gott;  
mein Los ist Tod, hast du nicht an-der-n Se - gen?  
Bist du der Gott, der Zu-kunft mir ver - heißt?  
Ich möch-te glau-ben, komm du mir ent-ge - gen.

„Ich steh vor Dir mit leeren Händen“ haben wir gerade auf so wunderbare Weise - Orgelklang und Sprachmelodie - vernommen, und genauso (allerdings alles andere als *wunderbar*) erging es mir letzten Sonntag. Ich hatte mich hingesetzt, um mit der Vorbereitung der Predigt für heute anzufangen, aber dann ertönte urplötzlich der Funkalarm der Leitstelle Dieburg: „Achtung, Achtung, Einsatz für die Notfallseelsorge: Kinder-Reanimation“.

Das ist im Prinzip die schlimmste Meldung, die kommen kann, die am meisten gefürchtetste, und man steht davor „mit leeren Händen“, reagiert darauf wie der Dichter unseres Liedes: „Herr, fremd wie Dein Name sind mir Deine Wege“.

Mein Weg führte mich nach Reinheim, in eine Hochhaus-Siedlung, und dort in die Wohnung einer pakistanischen Familie.

Auf dem Bett des Elternschlafzimmers lag ein kleiner Bub, gerade mal 20 Monate alt, dessen (krankes) Herz aufgehört hatte zu schlagen und vom Notarzt nicht mehr wiederbelebt werden konnte. Papa und Mama saßen neben ihm - weinend, schreiend, ihr Kind streichelnd und liebkosend.

Ich setze mich zu ihnen, nehme die Fingerchen und Füßchen von Samant (so heißt der Bub) in meine Hände, im Innern zerrissen von Gedanken ähnlich denen unseres Lied-Textes: „Seit Menschen leben, rufen sie nach Gott; mein Los ist Tod, hast Du nicht andern Segen?“

Doch, Gott hat!! Selbst hier, selbst jetzt, wo „von Zweifeln ist mein Leben übermannt“!

„Herr Pfarrer, bitte beten Sie für Samant!“, spricht der Vater des Buben mich an, „bitte beten Sie zu dem Schöpfergott, der meinem Sohn das Leben gegeben und so früh wieder genommen hat!“

Ein Pakistani, ein Moslem (!), sucht Trost mitten in der tiefsten Verzweiflung, sucht sie bei dem Schöpfer, der größer ist als all unsere nationalen, kulturellen und religiösen Unterschiede - und ich spreche dieses Gebet spontan und frei weg aus aufgewühltem Herzen, weiß die einzelnen Worte und Sätze nicht mehr, aber ihr Sinn gleicht dem, was wir vorhin vernommen haben: „Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt, und laß mich unter Deinen Söhnen leben!“.

Stunden später, als ich wieder zuhause bin, entzünde ich die erste Kerze unseres Adventskranzes, den meine Frau gebastelt hat. Nun brennt sie für Samant, still, hell und warm, jeden Tag neu, bis zu der Nacht - der Heiligen Nacht - des Gottes „der Zukunft verheißt“: Zukunft über Leid und Tod hinaus; Verheißung dessen, was *kommt*, wenn Menschen *gehen*.

Warum erzähle ich das so ausführlich und so persönlich, liebe Gemeinde...? Weil es stellvertretend ist für die Einsätze, wie sie unsere Polizeibeamten und -beamtinnen in ihrem Dienst erleben, stellvertretend auch für deren ganz persönlichen Gefühle und Emotionen, denen sie ausgesetzt sind beim *Kommen und Gehen* menschlicher Schicksale.

Polizeiarbeit erfahren wir ja meist nur sehr verzerrt und einseitig: etwa wenn wir bei irgendeiner Unkorrektheit erwischt und mit einem ärgerlichem Knöllchen oder Verwarnungsgeld zur Kasse gebeten wur-

den, oder wenn wir wie dieser Tage spektakuläre Fernseh- und Presseberichte von der Jagd nach aus dem Gefängnis ausgebrochenen Schwerverbrechern mitverfolgen.

Beides geschieht und trifft zu, aber beides ist nur ein kleiner Teil des realen tagtäglichen Polizeidienstes. Der größere Teil führt die Beamten zu unerfreulichen Nachbarschaftsstreitigkeiten, zu Dramen häuslicher Gewalt, zu Verkehrsunfällen mit oder ohne Verletzten, zu sogenannten „Leichensachen“, zu Ladendiebstählen und Wohnungseinbrüchen, zu betrunkenen oder geistig verwirrten hilflosen Personen, zu krakelenden Jugendlichen, zu randalierenden Fußballfans, zu Ausschreitungen bei Massendemonstrationen usw. - und nachdem sie endlich auf die Station zurückgekehrt sind, müssen noch x Formulare ausgefüllt, Protokolle geschrieben, Berichte gefertigt und Anzeigen aufgenommen werden.

Wenn Polizisten morgens oder abends zum Dienst *kommen*, wissen sie nie, wohin sie *gehen* werden und was sie dort erwartet: ob sie Schutzmann sein und jemanden in einer Notlage helfen und beistehen können (das ist der Grund, weshalb sie ihren Beruf ergriffen haben), oder ob sie sich stattdessen buchstäblich oder im übertragenen Sinn mit jemand herumschlagen müssen.

Wenn Polizisten morgens oder abends zum Dienst *kommen*, wissen sie nie, wohin sie *gehen* werden, und das verdient unseren Respekt, unsere Anerkennung und unsere Wertschätzung.

Umso mehr, wenn ihr *Kommen und Gehen* auf einmal den Charakter des Unumkehrbaren und Letztgültigen annimmt - wir haben ja die Namen der vier Beamten aus dem Bereich des Präsidiums Offenbach gehört, die in diesem Jahr verstorben sind.

Einer von ihnen - der Wachpolizist Michael Roque - ist im Alter von 31 Jahren während der Ausübung seines Dienstes tödlich verletzt worden. Nicht wie im Krimi bei einer wilden Schießerei, sondern dort, wo die wirklichen Gefahren und Risiken lauern: im Alltagsbetrieb Streifendienst, in seinem Fall auf der Autobahn, wo er bei der Absicherung einer Unfallstelle von einem PKW erfaßt und getötet wurde.

Wir gedenken seiner und aller Verstorbenen und schließen ihre Familien - Frauen, Kinder, Eltern, Geschwister - die um sie weinen und trauern, in unser Herz mit ein. Als Zeichen unseres Mitempfindens wollen wir jetzt vier Kerzen entzünden, und während das geschieht, lese ich uns die Zeilen eines Briefes, den der Innenminister, Volker Bouffier, mir für unseren Gottesdienst zugesandt hat.

Er schreibt:

*In einer Zeit, in der das Jahr geht und die Tage geprägt sind von Dunkelheit, schickte Gott uns seinen Sohn und brachte damit einen Hoffnungsschimmer in die Welt. Der ein oder andere musste in diesem Jahr Abschied nehmen von einer lieben Person und die Trauer lastet noch schwer auf dem Herzen. Doch einen Funken der Hoffnung gibt es für jeden. Sei es in der Botschaft von Weihnachten, sei es in einer ganz persönlichen kleinen Erfahrung.*

*Der Tod eines Menschen ist schwer, insbesondere für diejenigen, die um ihn trauern. Wir stehen stumm daneben, es fehlen einem die Worte. Als Dienstherr ist man in besonderem Maße erschüttert, wenn ein Bediensteter bei der Verrichtung seiner Arbeit getötet wird. Ein Mensch, dem Hilfe leisten, dem der Dienst am Nächsten so wichtig war, ist bei diesem Dienst aus dem Leben gerissen worden. Hinter diesem Dienst steckt eine tief humane Idee: eine Gesellschaft, die in Frieden und Freiheit leben kann. Dies ist nur möglich, wenn es eine Ordnung gibt, die aufrechterhalten wird und die die Gesellschaft vor Verbrechen schützt.*

*Auf den Angehörigen der Polizei und aller Hilfsorganisationen lastet täglich eine große Verantwortung und ein großes Risiko. Dies geht leider oft vergessen. Für die Bereitschaft, in schwierigen Situationen zu handeln und sich Angriffen zu stellen, haben alle Polizeibeschäftigten nicht nur Anspruch auf die Unterstützung aller Verantwortlicher, sondern auch auf Würdigung – auch über den Tod hinaus.*

gez. Volker Bouffier

Liebe Gemeinde. „*Kommen und Gehen*“ bewegt uns in diesem Gottesdienst. Und Beides gehört untrennbar zusammen: das eine ist ohne das andere nicht denkbar.

„*Gehen*“ - scheiden - tut weh, und es braucht seine Zeit, das, was geschehen ist, zu akzeptieren und sich wieder neu im Leben zurechtzufinden.

Aber genau dabei will die Botschaft vom „*Kommen*“ uns helfen: durch das Bewußtsein oder auch nur die Ahnung, daß wir Menschen nicht Spielball eines blinden Schicksals oder zynischen Glücks und Pechs sind, sondern unser *Kommen und Gehen* Teil eines großen Ganzen ist.

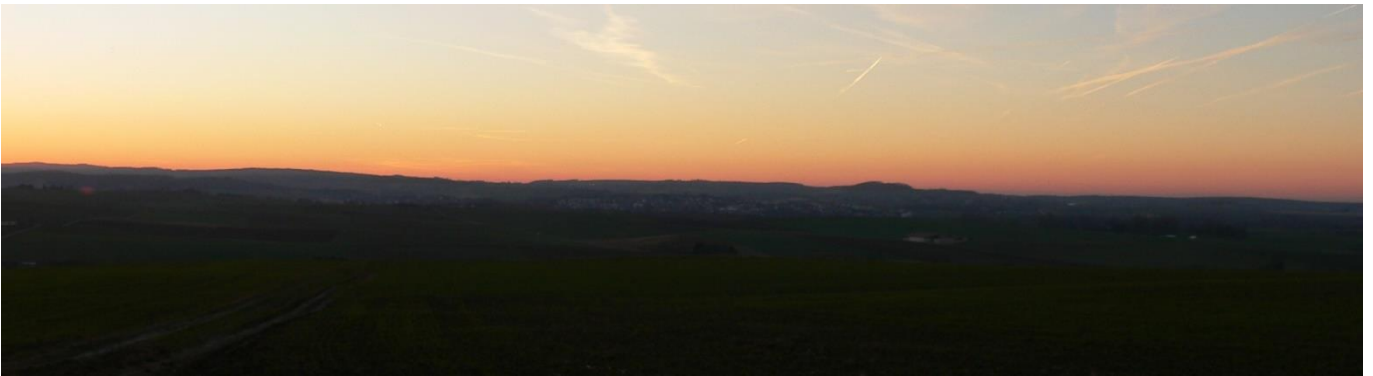
Kommen und Gehen, Leben und Sterben als Teil eines größeren Ganzen... Ich weiß, das ist schwer zu verstehen - ja, läßt uns manchmal vielleicht sogar zornig aufbegehren, wenn wir den Sinn nicht fassen können.

Unser Lied drückt es in Frageform aus: „*Hast Du mit Namen mich in Deine Hand, in Dein Erbarmen fest mich eingeschrieben? Nimmst Du mich auf in Dein gelobtes Land?*“

Fragen... - keine felsenfesten, unbeirrbaren, unerschütterlich-frommen Gewißheiten. Freimütig gestehe ich ein: ich habe selber viele Fragen! Wünschte, ich könnte allen Suchenden, Verzweifelten und Traurigen ein fix und fertig geschnürtes Sinnpaket in die Hand drücken - kann ich aber nicht.

Was ich kann, ist vertrauen. Und was ich anderen - Euch - weitergeben kann, ist die Ermutigung, selber Vertrauen zu wagen! Das rede ich nicht pastoral daher, sondern habe ich erlebt und erfahren - ganz persönlich und in meinem Amt als Pfarrer, als Notfall- und Polizeiseelsorger - daß wir in eines Höhern Hand gehalten und geborgen sind: oft, wenn wir es am wenigsten erwarten, oder - wie bei dem kleinen Samant - in dem Wunder einer tröstlichen Begegnung mitten im Leid über religiöse Grenzen hinweg.

In diesem Sinn laßt uns Advent feiern. Laßt unsere Herzen offen sein für das Kommen des Heilands. Laßt uns vertrauen, daß Er uns nahe ist, auch und gerade dann, wenn wir uns fremd und verlassen fühlen.



Am vergangenen Sonntag, als ich von dem Notfall-Einsatz nach Hause zurückgekehrt war, habe ich abends die „Lene“, meine rabenschwarze Hundedame, geschnappt und mit ihr eine Runde am Otzberg gedreht. In der Dämmerung leuchteten unter mir die Lichter von Reinheim, und ich spürte: wiewohl eines davon nun vom Dunkel des Todes überschattet wird, strahlt dennoch ein warmer Schein für unser aller Kommen und Gehen auf Erden, wie unser Lied es verheißt: „*Sprich Du das Wort, das tröstet und befreit und das mich führt in Deinen großen Frieden*“.

Amen.